

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 105.

Berlin, Dienstag den 2. September

1845.

Frankreich.

Erinnerung an Eduard Gans.

Was bisher noch in Deutschland verabsäumt worden, die Errichtung eines literarischen Denkmals für den verstorbenen Eduard Gans, das hat Freundesband in Frankreich bereits, wenn auch in einer sehr anspruchslosen Weise, zu Stande gebracht. Herr L. de Loménie hat von des Verstorbenen „Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung“ eine Abtheilung, nämlich die „Geschichte des Erbrechts in Frankreich während des Mittelalters“, ins Französische übersetzt und mit einer biographischen Einleitung aus der Feder St. Marc Girardin's herausgegeben.*)

So unscheinbar auch das bescheidene Bändchen sich darstellt, ist es doch wohl geeignet, des Verstorbenen Namen in Frankreich in Ehren zu erhalten und seine deutschen Freunde zu beschämen, die bald nach seinem Tode zusammengesunken waren, um das, was Gans an Handschriften hinterlassen, zu ordnen und gemeinschaftlich mit einer Auswahl seiner gedruckten Werke, so wie mit einer Lebens- und Charakterdarstellung des mit seltenen Geistesgaben ausgestattet gewesenen Mannes, herauszugeben. Wir bedauern um so mehr, daß aus der Ausführung dieses Planes nichts geworden, als sich Männer wie Barnhagen von Ense, Pottho, die Brüder Benary, Heydemann und Beit, die alle dem Verstorbenen persönlich nahe standen, dabei theilnehmen wollten. Hatte doch Gans selbst, als es bei ähnlicher Gelegenheit galt, dem eben verstorbenen Hegel ein seiner würdiges literarisches Denkmal zu setzen, mit dem ganzen Eifer seiner anregenden und belebenden Persönlichkeit so lange gearbeitet, bis die Ausführung des Planes feststand, bis den hinterbliebenen des großen Philosophen nicht bloß die in zahlreichen Händen zerstreuten handschriftlichen Hefte, nach denen nachmals die meisten Vorlesungen geordnet wurden, sondern auch die Bearbeiter dieser Hefte und endlich der Verleger nebst dem sehr ansehnlichen Honorar gesichert waren. Freilich war sein eigener schriftlicher Nachlaß nicht mit dem des viel älter verstorbenen Hegel zu vergleichen, aber nicht der innere Werth war es, der diesem Nachlaß abging, sondern der Eifer, mit dem Gans selbst im J. 1831 nach Hegel's Tod Alles in Bewegung zu setzen und für die Sache zu gewinnen wußte.

Was uns Herr St. Marc Girardin in seinen dem französischen Werke vorgegedruckten „Souvenirs sur Gans“ sagt, besteht größtentheils aus Unterhaltungen mit ihm während seines Aufenthaltes in Berlin, so wie aus Bruchstücken späterer Briefe. Die Unterhaltung, das Gespräch, war aber auch dasjenige Gewand, in welchem der Gans'sche Geist am liebendwürdigsten erschien. Er improvisirte gleichsam Philosophie der Geschichte, wenn auch hin und wieder etwas leichter Wit oder ein wenig Méditation mitunterließ, und wer ihm, auf dem Sopha oder am Theatertisch sitzend, nachgeschrieben hätte, der würde gewiß oft eben so viel als aus seinen Vorlesungen mit nachhause getragen haben. Kein Wunder, daß diese Art, das Gespräch zu führen, die in der That etwas Französisches hatte, auch für Franzosen besonders anziehend war, und diese veräumten denn auch nicht, besonders wenn es Männer von Geist und Ansehen waren, ihn aufzusuchen, sobald sie nach Berlin kamen.

St. Marc Girardin befand sich in der ersten Hälfte des Jahres 1830, also vor der Juli-Revolution, in Berlin. Ich lernte den französischen Professor damals bei Gans kennen und erinnere mich sehr wohl, bald nach seiner Abreise einen Brief von ihm aus Paris gelesen zu haben, worin er seinem deutschen Freunde die nicht lange darauf eintretenden Ereignisse mit den Worten ankündigte: „Bald dürften wir es wieder erleben, daß sich die Bourbons auf eine Reise nach Gent begeben, aber diesmal werden sie nicht wie 1815 wieder zurückkehren.“ — Von seinen Unterhaltungen mit Gans erzählt er unter Anderem Folgendes:

„Ich erinnere mich, eines Tages mit Gans auf dem Kreuzberge bei Berlin gewesen zu seyn. Es steht dort ein eisernes Denkmal zur Erinnerung an den Befreiungskrieg. Auf diesem Denkmale las ich die Namen mehrerer Schlachten, die ich niemals hatte nennen hören, denn die kaiserlichen Bülletins erzählten uns ja nur von unseren Siegen. Beim Nachhausegehen sprachen wir von Jena und Waterloo. „Es sind dies“, sagte Gans, „Tage des Unglücks, der eine für Preußen und der andere für Frankreich, aber diese Un-

glückstage haben glückliche Folgen gehabt. Sie haben, wiewohl durch den Krieg, die Völker einander genähert und sie vermischt; ja sie haben an der moralischen Einigung Europa's gearbeitet. Ihr Franzosen habt uns viel zugeführt, selbst indem Ihr uns besiegte: Ihr habt uns die Gleichheit vor dem Gesetze und die Gleichmäßigkeit der Verwaltung, d. h. dasjenige gebracht, was Ihr Euch seit 1789 angeeignet hattet. Wir unsererseits haben Euch nicht minder viel zurückgegeben, denn durch unsere Siege von 1813 brachen wir die stolze Isolirung, in der Ihr Euch befandet und vermöge deren Ihr, weil Ihr Nichts sahet, Nichts kanntet und Nichts bewundertet außer Euch selbst, eben so trocken und unfruchtbar als eitel wurdet. Wir wollen daher nicht allzu verächtlich auf unsere beiderseitigen Niederlagen blicken. Wissen Sie wohl, daß die Regeneration meines preussischen Vaterlandes von Jena her datirt? Jena ist es, das aus unserer Gesetzgebung und Verwaltung dasjenige befeitigte, was der große Friedrich, aus Irrthum oder aus Politik, darin noch aus der Zeit des Mittelalters gelassen hatte. Bis dahin hatten wir geglaubt, daß Preußen mit seinem nicht sowohl nationalen als adeligen Heere, mit seiner, alle Unterstützung von Seiten der Gemeinden und der Municipalmacht von sich weisenden Verwaltung, mit den Maximen Friedrich's, die im Grunde nur eine überverstandene Routine waren, unüberwindlich sey. Jena zeigte uns unsere Schwäche, und nun fingen wir an, das Fehlerhafte zu verbessern. Der Geist des Fortschritts, der zu allen Zeiten die Vorsehung Preußens war, kam uns zu Hülfe. Das Heer wurde national durch die Landwehr; der Minister v. Stein schuf die Städte-Ordnung und führte darin das Prinzip der Gleichheit ein, das die Gemeinde-Versammlungen des Mittelalters nicht zugelassen hatten. Und so haben wir, während Ihr in Westfalen und den mit dem französischen Reiche vereinigten deutschen Provinzen Eure Gesetze durch die Eroberung einführtet, die Prinzipien derselben aus freien Stücken adoptirt, indem wir dem Kaiser Napoleon die einzige Macht, die es mit ihm aufnehmen konnte, nämlich den Liberalismus, und den Siegen des kaiserlichen Frankreichs die Grundsätze des revolutionären entgegenstellten. Es kann uns dies ein recht schlagender Beweis seyn, daß es in Europa, welches bald ein einziges Volk ausmachen wird, nur einen und denselben Geist giebt, der sich durch den Krieg wie durch den Frieden Eingang verschafft und verbreitet, und dieser neue Geist ist es, den Ihr Franzosen im J. 1789 in die Welt eingeführt habt.“

„Mein lieber Freund“, sagte ich zu Gans, „dabei ist nur Eines, was mich ein wenig besorgt macht. Was nämlich soll in dieser Epoche der Verschmelzung, oder vielmehr der Konfusion, was soll da aus den Individua werden?“

„O“, antwortete er, „Sie haben da gerade eine wunde Stelle berührt. Wenn die Ereignisse sich so gestalten, wenn sie ganze Nationen in Bewegung setzen, dann gewinnen sie ein kolossales Ansehen und werden riesenhaft; die Menschen aber, ach! sie bleiben klein wie sie waren. Die Ereignisse verlängern sich, so zu sagen, über die ganze Oberfläche von Europa; sie dehnen sich aus, erheben sich und wachsen in maßloser Weise, aber der Mensch kann sein gewöhnliches Maß nicht überschreiten, und er bleibt, wie er es auch anstellen möge, innerhalb der fünf oder sechs Fuß seines Wuchses und innerhalb der fünf oder sechs Ideen seines Geistes eingeschlossen. Daher dieses Mißverhältnis zwischen den Dingen und den Menschen, das uns Allen heutzutage auffällt und das täglich noch größer werden dürfte. In der That ist allemal, wenn bei einem Ereignisse viele Menschen theilhaftig sind, der Antheil jedes Einzelnen sehr klein. Wenn sich viele Schauspieler auf der Bühne befinden, so hat jeder von ihnen nur wenig zu sagen; er erscheint einen Augenblick, wirkt ein Wort oder zwei hin und tritt dann wieder hinter die Coullisse. Die Politik und das Theater scheinen sich in dieser Beziehung gegenseitig auf eine merkwürdige Weise zu repräsentiren. Blicken wir auf die Tragödie der Alten, so haben wir das Gemälde der Leidenschaften und des Unglücks eines Helden vor uns, eine einzige Person füllt die Scene; eben so war es in der Politik: eine einzelne Person, ein großer Mann, ein Cyrus, ein Perikles, ein Sulla befand sich auf der Scene, und an ihn war alles Interesse geknüpft. Im neueren Drama dagegen haftet das Interesse nicht mehr an den Menschen, oder an den Charakteren, es liegt vielmehr in den Begebenheiten, in den Theatercoups, in unendlichen Wechselfällen, und darin gleichen sich das moderne Theater und die moderne Politik zum Erschrecken.“

„Heutzutage macht sich das Geschick der Völker von selbst und ohne Einwirkung der Individuen; Letztere folgen vielmehr den Begebenheiten; sie machen sich, wie man es zur Zeit der englischen Revolution sehr treffend aus-

*) Histoire du Droit de Succession en France, au moyen-âge. Par Edouard Gans, Professeur de Droit à l'université de Berlin. Traduite en français par L. de Loménie, et précédée d'une notice sur la vie et les ouvrages de Gans par M. Saint-Marc-Girardin, Membre de la Chambre des Députés etc. — Paris, 1845.